

Sechstes Kapitel.

Etwas mit der Freundschaft Verwandtes scheint auch die Sinneseinigkeit zu sein. Darum aber ist sie nicht Meinungsgleichheit, denn diese kann auch ganz wohl unter Leuten stattfinden, die sich gegenseitig gar nicht kennen. Auch brauchen wir nicht von Allen den Ausdruck: „eines Sinnes“, die über irgend einen beliebigen Gegenstand eines Sinnes sind, z. B. über die Gestirne und Astronomie — denn über solche Dinge eines Sinnes sein, hat nichts mit der Freundschaft zu schaffen — sondern wir brauchen den Ausdruck: „eines Sinnes sein“ von den Staaten, wenn sie über ihre Interessen einig sind und ein und dasselbe wollen, und das, was ihnen gemeinschaftlich gut scheint, in's Werk setzen. — 2. Ihre Sinneseintracht hat es also mit praktischen Dingen ¹⁾ zu thun, und zwar mit solchen, welche von Bedeutung sind und welche beide Theile oder alle betreffen mögen, wie z. B., um bei dem Beispiele der Staaten zu bleiben, wenn alle der Ansicht wären, daß ihre obrigkeitlichen Aemter durch Wahl besetzt werden sollen, oder: daß man ein Bündniß mit den Lakedaemoniern schließen, oder: daß Pittakos Herrscher sein solle, vorausgesetzt, daß er selbst nichts dawider habe ²⁾. Wenn aber von zwei Staaten oder Personen jeder von beiden Theilen selbst herrschen will, wie in den Phönikerinnen (des Euripides), dann sind sie in Zwiespalt. Denn das heißt nicht „eines Sinnes sein“, wenn von zwei Personen Jeder ein und ebendieselbe Sache im Sinne hat, sondern dazu gehört noch, daß sie auch über das Subjekt einig sind, dem die Sache zukommen soll; z. B. wenn sowohl

¹⁾ S. oben III, Kap. 2 und Kap. 3, §. 15, 19—20.

²⁾ Vgl. über Pittakos, den Beherrscher von Mithlene, Aristot. Politik III, Kap. 9, §. 5. und Duncker, Gesch. des Alterth. IV, 80—84. Dieser große Regent des hellenischen Alterthums legte seine Herrschaft, zum Schmerze seines Volks, freiwillig nieder. Er war jener „eine Mann“, der, wie Aristoteles sagt, in der Geschichte das einzige Beispiel sei, daß ein Herrscher seine Herrschaft zur Einführung einer gemäßigten freien republikanischen Verfassung benutzte. S. Arist. Politik IV, Kap. 9, §. 13, S. 257 unserer Uebers.

das Volk, als auch die besseren Klassen wollen, daß die Besten an der Spitze stehen. Denn so wird Jedem, was er wünscht und verlangt ³⁾).

Wir sehen, die Sinneseinigkeit ist politische Freundschaft, wie denn auch die Sprache sich ausdrückt, denn sie bezieht sich auf die Interessen ⁴⁾ und auf die Erfordernisse des Lebens.

3. Vorhanden aber ist eine solche Uebereinstimmung nur bei den Guten und Rechtshaffenen, denn diese sind sowohl mit sich selbst als untereinander in Uebereinstimmung, da sie, so zu sagen, immer bei und mit denselben Dingen beschäftigt sind. Denn solcher Leute Willensmeinungen sind bleibender Natur und schwanken nicht auf und ab, wie die Fluth im Euripos ⁵⁾, sondern ihr Wille geht auf das Gerechte und Nützliche, und dies sind denn auch die Ziele, nach denen sie gemeinsam streben.

4. Die schlechten Menschen dagegen können unmöglich einig sein, es sei denn auf kurze Zeit — wie sie denn auch nur auf kurze Zeit Freunde zu sein im Stande sind — da sie, wo Nutzen zu haben ist, immer Jeder nach dem größeren Antheile trachten, während sie von den erforderlichen Beschwerden und Leistungen immer nur den kleinsten Theil über sich nehmen mögen. Denn da Jeder für sich das begehrt, was der Andere, so rechnet er fortwährend seinem Nächsten nach und behindert ihn; denn wenn sie nicht auf der Lauer sind, so

³⁾ Die heitere Laune, die in dieser ganzen Auseinandersetzung herrscht, (welche sich zum Theil auf dem Gebiete der sprachlichen Synonymie bewegt und sehr wahrscheinlich polemische Spitzen gegen unrichtige Ausdrucksweisen gleichzeitiger Philosophen enthält, von denen wir freilich nichts Näheres mehr wissen) — ist nicht zu verkennen. Der alte Camerarius führt in seinem Commentar als Beispiel die Anekdote von einem befreundeten Ehemanne an (den er, wie er sagt, aus Respekt nicht nennen wolle), der von sich und seiner Frau zu sagen pflegte: sie wären beide viele Jahre lang eines Sinnes gewesen; jedes von beiden nämlich habe Herr sein wollen!

⁴⁾ C. VIII, Kap. 4, §. 5.

⁵⁾ Sprichwörtliche Redensart von der Unbeständigkeit. Euripos ist der Name des Sundes zwischen Bbokien und der Insel Cubba, der jetzt Meerenge von Negroponte heißt. Die Alten glaubten, daß die Strömung in diesem Canal siebenmal des Tages und siebenmal des Nachts wechselte.

geht das gemeinsame Gut ⁶⁾ verloren. So geschieht es ihnen denn, daß sie fortwährend in Zwist sind, indem Jeder den Andern zwingen möchte, gerecht zu handeln, aber Keiner selbst gerecht handeln will.

Siebentes Kapitel.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß Wohlthäter die Gegenstände ihres Wohlthuns mehr lieben, als diese Letzteren ihre Wohlthäter, und man forscht darüber nach, als über etwas der Vernunft der Dinge Zuwiderlaufendes.

Die meisten Philosophen sind der Ansicht, der Grund liege darin, daß die Einen Schuldner, die Andern Gläubiger seien. So wie also bei den wirklichen Darlehnsverhältnissen die Schuldner allerdings wünschen, daß es keine Gläubiger geben möchte, denen sie schuldeten; während die, welche das Darlehn gemacht haben, sogar sehr wesentlich besorgt sind, daß es ihren Schuldnern gut gehe, so wünschten auch die Wohlthäter, ihre Schützlinge wohlerhalten zu sehen, um einst von ihnen gebührende Dankbeweise zu erndten, während diesen die Abtragung ihrer Dankeschuld durchaus nicht am Herzen liege. Epicharmos ¹⁾ würde nun wahrscheinlich sagen: eine solche Ansicht habe „in der Schwarzseherei“ derer, die sie hegen, ihren Grund. Aber etwas in der Menschennatur Begründetes hat sie dennoch; denn die meisten Menschen vergessen leicht, und wollen weit lieber Gutes empfangen als thun ²⁾.

⁶⁾ D. h. dasjenige, um das es beiden Theilen zu thun ist.

¹⁾ Epicharmos, dramatischer Dichter des 5. Jahrhunderts, als feiner Menschenkenner von Plato und Aristoteles gerühmt, Vorbild des Horaz (s. Schmid zu Horaz. Episteln II, 1, 58).

²⁾ Vgl. oben IV, Kap. 3, §. 25. und Kap. 1, §. 37. Auch dem Aristoteles, wie allen großen Menschen, ist also diese traurige Erfahrung nicht erspart worden, die unser Goethe in so manchem schwermüthigem Worte ausspricht:

Wirf deine Kuchen in das Meer!

Sieht es der Fisch nicht, sieht's der Herr.

Aristoteles selbst kommt auf diesen Gedanken von der Undankbarkeit und dem